

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 35

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1925



Eine neue deutsche Grönlandsexpedition

Abfahrt des kleinen dänischen Regierungsdampfers von Kopenhagen mit der Expedition an Bord. [Atlantik]

Die Talentprobe *Erzählung von Herrn Wulst*

(Fortsetzung)

Sausirius stand auf und machte einige Schritte in der bezeichneten Richtung. Kloß hielt ihn am Armel zurück. Die Hauptsache hatte er natürlich vergessen. „Noch eins! Achtet auf niemanden! Erwidert keinen Gruß, sondern bleibt stumm wie ein Fisch, wenn auch manche hinter Euch herrufen mögen, wie es Maskenbrauch ist. Bleibt stumm wie ein Fisch. Dann kann morgen niemand beweisen, daß Ihr es wart, den er gesehen hat. Denn der schwarzen und braunen Mönche laufen hier eine Menge herum. Also habt keine unnütze Angst und behaltet die Tür scharf im Auge! Dort hinüber geht der Weg.“

Der Apotheker steuerte gewissenhaft in der angegebenen Richtung. Doch bald begann der Wein, der ihm, als er saß, so harmlos erschien, seine Wirkung zu zeigen. Nur mit Mühe gelang es ihm, das Ziel im Auge zu behalten, da sich alles um ihn drehte. Angestrengt startete er geradeaus, schaute nicht nach rechts, nicht nach links und wendete den Kopf nicht, bis er am anderen Saalende angelangt war. Wo aber war jetzt der Ausgang? Hier war die gelbe Gardine. Aber rechts und links waren die nämlichen Gardinen. Welche war die rechte? Auf gut Glück schlug er eine von ihnen zurück.

Ludwig Jffland schaute verwundert auf.

„So allein, Herr Bruder? Wo hast du deine Schäferin gelassen? Poß Element! Ich will nicht hoffen, daß die Ungetreue ihre Neze nach einem anderen auswarf, während sie solch kapitalen Hecht an der Angel hatte.“

Jffland hatte seine Zeit gut angewandt. Mit Liebe und Sachkenntnis hatte er sich der Speisen und Getränke angenommen, die der alte Bediente gebracht hatte. Gewissenhaft hatte er von allen Speisen gekostet, von jeder Boulette ein Glas versucht, und er war just dabei, den gebratenen Pfau, der den Höhepunkt des fürstlichen Mahles bilden sollte, kunstgerecht zu zerteilen, damit die vom Tanze Zurückkehrenden eine Stärkung vorfänden, als der Apotheker eintrat und sich erschöpft in einen Sessel warf, ohne auf die ihm unverständlichen Begrüßungsworte zu achten.

Sitzen und ausruhen! Alles andere war ihm gleichgültig. Er nahm die Maste ab und wischte sich mit dem Saftuch den Schweiß, der ihm in dicken Tropfen auf der geröteten Stirn stand. Erst nachdem er sich ein wenig erholt hatte, fand er einige Worte, um sein Eindringen zu entschuldigen.

„Ist es gestattet, ein wenig zu verweilen? Ich gehe sofort wieder.“

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr Jffland herum. Das war nicht Christophs Stimme. Das — war — ja — —!

Der Apotheker in Persona! Christophs Vater auf der Redoute! Und in jedem Augenblick konnte Christoph eintreten! —

Dem Schauspieler war zumute, als ob er allein auf der Szene stünde und plötzlich seine Rolle vergessen hätte. Das war eine desperate Situation. Endlich stammelte er einige Worte.

„Gewiß, Herr Apotheker, gewiß könnt Ihr hier bleiben. Selbstverständlich. Ist mir eine große Distinktion, Euch ein wenig regalieren zu können, mit Erlaubnis.“

Der Apotheker schaute aus halb verglästen Augen.

„Ihr seid der Schauspieler, wenn ich nicht irre, der Monsieur —“

„Jffland, aufzuwarten. Ludwig Jffland, Hofschauspieler. Mitglied der Nationalbühne. Hatte in der Apotheke schon die Distinktion, Euer Gnaden vorgestellt zu werden. Wenn es gefällig ist! Hier dieser Wein ist erzcellent. Euer Wohl.“

Er goß zwei Römer ein und schob dem unverhofften Gast den größeren zu. Der Apotheker schlürfte mit Behagen. Dieser süße feurige Wein war doch etwas anderes, als der saure Esfinger, den er vorher getrunken hatte. Ob es Mustateller war oder ein hispanischer? Er schielte begehrlisch nach der halbvollen Flasche, die ihm Jffland, sobald er seinem Blick gefolgt war, sofort hinstellte. Wenn der Christoph nur so lange draußen im Saale blieb, bis der schwere Wein den Apotheker eingeschlafert hatte, konnte alles noch gut werden. Er rückte einen Sessel mit hohen Armlehnen in die Ecke.

„Vielleicht ist es Euch genehm, Herr Apotheker, in dieser Ecke Platz zu nehmen. Dieser Fauteuil mit den gepolsterten

Arm- und Rückenlehnen ist sehr bequem und agreeabel. Ihr sitzt darin als wie in Abrahams Schoß. Auch stört Euch dort das Licht weniger, das hier immer herabtropft.“

Der Apotheker nahm den angebotenen Platz, ohne ein Wort zu sagen. Eine angenehme Müdigkeit bemächtigte sich seiner, die ihn alles wie durch einen Schleier wahrnehmen ließ. Er streckte sich in seinem Sessel aus und fühlte sich so wohl, wie schon seit langem nicht mehr. Hier saß er warm und weich, hatte einen guten, süßen Wein vor sich stehen, von dem er trinken durfte, so viel er wollte und seine Barbara war weit, weit weg. Jegendwo in der Ferne erkönte Musik, und die Menschen sprangen danach, und die Papierstückchen hüpfen, und der geriebene Bernstein glänzte vor seinen Augen. Ein Gefühl grenzenloser Glückseligkeit überkam ihn. So sitzen und träumen können! Heute! — — Morgen! — — Immer!!! —

Jffland hatte ihm den Rücken gewandt und sich ebenfalls in einen Sessel gesetzt, um sich von dem Schreck zu erholen, der ihm in die Beine gefahren war. Um seinen Gast brauchte er sich jetzt nicht mehr zu kümmern. Diese Sorge hatte ihm der Mustateller abgenommen.

Ein rauches, trocknes Hüfteln wurde vor dem Vorhang vernehmbar. Worte klangen dazwischen.

„Ah, hm, hm, wenn die Mamiell jetzt einen kleinen Imbiß nehmen will. Ich hoffe, daß indes angerichtet worden ist.“

Der Vorhang teilte sich; Christoph nahm die Maste ab und schob die Philine vor sich her.

„So, Viellieber! Da wären wir wieder. Beim Zeus, und bei meinem Schutzpatron Aesculapius! Eine Hitze ist da drinnen, eine Hitze! Ich komme sonst nicht mehr so leicht ins Feuer. Aber da drinnen ist mir warm geworden.“

Er lachte, hüftelte, krächzte und versuchte die Stimme seines Vaters getreu nachzuahmen. Seine Laune hatte sich während des Tanzes, der ohne Zwischenfall verlaufen war, wieder gehoben. Jetzt fühlte er sich in seiner Rolle ganz sicher. Wenn selbst Ohm Jakob ihn nicht erkannt hatte, Vaters leiblicher Bruder! Jffland würde staunen, wenn er ihm das erzählte.

Philine hatte die auf dem Tisch stehenden Speisen bereits erblickt und machte hungrige Augen. Doch Christoph war nicht gewillt, mit dem Essen zu beginnen, bevor er von seinen schauspielerischen Triumpfen berichtet hatte.

„Ah, hm, Monsieur Jffland. Hm! Wen denkt Ihr wohl, wen ich gesprochen habe? Meinen leiblichen Bruder Jakob, der in großer Sala — — —“

Jffland schnellte in die Höhe, hielt ihm die Hand vor den Mund und wies mit der anderen Hand in die Ecke. Da schnitt ein schriller, kreischender Schrei durch die Luft. Christoph prallte zurück und startete entgeistert.

Der Apotheker war aufgestanden; er stand auf zitternden Beinen und hielt sich mit einer Hand am Sessel fest, während die andere mit ausgestrecktem Finger auf den Eintretenden zeigte. Dort — stand — er — selbst, er — wie er lebte und lebte!

Wie ein Mantel fiel der Weintrauf plötzlich an ihm nieder; er war plötzlich nüchtern geworden.

„Dort! — dort! — ich — selbst. Mein Geist! — Mein — Geist!“ —

Philine kreischte auf; ihre Augen flogen entsetzt von ihrem Tänzer zu jenem Alten in der Ecke, der ihm glich wie ein Ei dem andern. Christoph machte schnell einige Schritte auf den Vater zu, um ihm alles zu erklären. Er mußte ihm sagen, weshalb er hier war, wie alles gekommen war und warum es so hatte kommen müssen. Doch plötzlich fühlte er sich von einer kräftigen Hand gepackt, mit seiner Partnerin hinausgeschoben und er war draußen im Saale, bevor er recht wußte, was mit ihm vorging.

Hinter ihm drein klang Jfflands beschwörende Stimme: „Apago Satanas! Apago Satanas! Nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti! Apago, Satanas!“

Als der Provisor Hottinger am nächsten Morgen an die Schlafzimmertür pochte, um die Apothekenschlüssel zu holen, mußte Frau Barbara ihren Schelliebsten eine geraume Weile schütteln, bevor er sich ermunterte und die weiße Schlafmütze, die ihm über die Augen gerutscht war, in die Stirn hinaufschob.

„Wa — was — was — ist — denn?“
 Wo war er? Hatte er nicht eben noch mit einem riesenhaften Geist gerungen, hatte er ihm nicht die Weinflasche aus der Hand geschlagen, die der Boshafte krampfhaft festhielt, weil er ihm nicht einen Tropfen gönnte trotz des fürchterlichen Durstes, der ihn quälte und ihm die Kehle ausbrannte? Noch halb im Schlaf griff der Apotheker nach seinen Schlüsseln, die hauptsächlich über seinem Bett hingen, reichte sie dem Wartenden hinaus und schlürfte zum Waschtisch, um die Wasserflasche zu holen. Er hätte den ganzen Rhein mitsamt dem Nektar austrinken mögen. Während des Trinkens ermunterte er sich etwas. Er setzte sich auf den Bettrand und streifte die langen schwarzen Strümpfe über die hageren Beine, fuhr in die Hosen und knöpfte sie an den Knien zu. Dann schlüpfte er in die grünen Hauschuhe, die ihm Urjel zur letzten Lichtmess mit Perlen besetzt hatte, klappete die Schnallen ein und stand auf, um mit kaltem Wasser den Schlaf völlig zu vertreiben, der ihn noch immer festhielt und nicht freigeben wollte. Wie war er heute nacht ins Bett gekommen? War er nicht auf der Redoute gewesen, hatte er nicht tanzende Menschen gesehen, Musik gehört und Wein, viel Wein getrunken? Oder hatte er alles nur geträumt?

Er sah sich im Zimmer um, das vom trüben Licht der kleinen Nachtlampe nur spärlich erhellt wurde. Noch hingen die Holzläden fest vor den Fenstern. Sauber ausgebürstet wie allmorgendlich lag sein Rock auf dem Stuhl, am Haubentock hing seine Perücke, und alles lag und stand am rechten Fleck. Hier war keine Mönchskutte zu sehen und keine Maste. Ein böser, toller Traum hatte ihn genarrt, hatte ihm alles vorgegaukelt, die vielen Menschen, den Tanzsaal, die Redoute mitsamt all ihren Spulgestalten und Geisfern — —? Mitten im Waschen hielt er entsetzt inne. Was war es mit dem Geist gewesen? Hatte er nicht seinen eigenen Geist gesehen, wirklich und wahrhaftig?

Eine eiskalte Hand griff ihm in die Brust und presste sein Herz zusammen. Wer seinen Geist sieht, muß sterben. Frau Barbara streckte sich wohligh in ihrem Bette. Tagsüber war sie ununterbrochen auf den Beinen, um ihre Wirtschaft in Ordnung zu halten. Doch in der Nacht schlief sie so fest, daß man die große Karttaune, die auf dem Wall stand, neben ihrem Bett hätte abfeuern können, ohne sie zu wecken. Erst morgens, Schlag sieben Uhr, wenn der Provisor an die Tür klopfte, erwachte sie, weckte ihren Mann und drehte sich dann sofort auf die andere Seite, um noch ein Stündchen zu ruhen, bis auch der letzte Rest Schlaf von ihr gewichen war. Das war die einzige Annehmlichkeit, die sie dem leise anklopfenden Alter zugestimmt hatte, seitdem Urjel groß genug war, um am Morgen die ersten Hausfrauenpflichten zu übernehmen, mit der Aloisia die Zimmer zu reinigen und die Morgenjuppe zu kochen.

Frau Barbara blinzelte verschlafen und verfolgte mit den Augen das Tun ihres Gatten. Wie schwerfällig er heute war, wie langsam er sich anleidete! Gewiß standen unten vor der Tür schon die Oggersheimer Marktfrauen und begehrten Einlaß. Und wenn der Provisor nicht bald öffnete, liefen sie hinüber zur Adlerapotheke und trugen dieier den Verdienst zu. „Vorwärts, Haurissius! depechier' dich ein wenig! Die Oggersheimer sind schon draußen und bis der Hottinger sie einlaßt, laufen sie davon. 's ist ein Kreuz mit dem Menschen. Depechier' dich doch! Die Urjel mag dir die Suppe hinunterbringen.“

Der Apotheker schlürfte die Treppe hinab in die Offizin, in die der Provisor soeben die ersten Kunden einließ. Marktfrauen und Boten drängten sich herein und brachten, aufgeschrieben auf langen Zetteln, ihre zahlreichen Wünsche, von denen jeder um einige Kreuzer befriedigt werden sollte. Es

blieb nicht viel Gewinn bei diesen Kunden; aber gut bedienen mußte man sie gleichwohl. Denn im Sommer brachten sie Kräuter und Beeren und andere Früchte und ersparten dem Apotheker und seinem Provisor die Mühe, selbst auf Wiesen und Feldern alles zusammenzujuchen, was sie für ihre Getränke benötigten.

Der Provisor Hottinger stand an der Wage, wog weiße, gelbe und braune Tropfen in kleine Fläschchen, stöpfelte sie mit gedrehtem Papier zu und band weiße Fähnchen daran. Alles geschah langsam, gleichmäßig, mit der Präzision und Exaktheit einer gut arbeitenden Maschine, die immer im gleichen Tempo die gleiche Arbeit leistet. So hatte er schon vor zwanzig Jahren hier gestanden, so würde er noch in zwanzig Jahren hier stehen, bis er einmal zu Arbeiten zu alt war und als Rentner von der kleinen Pension leben konnte, die der Apotheker ihm kontraktlich zugesichert hatte. Der Gedanke an diese Zeit, die einmal kommen mußte, war der einzige, der ihn beschäftigte. Aber es war kein angenehmer Gedanke.

Denn, wenn er keine Mixturen mehr mischen, keine Pflaster mehr streichen, keine Pillen mehr drehen sollte, was um des Himmels willen sollte er dann mit seinen Stunden anfangen?

Doch jetzt hatte er keine Zeit, an derlei zu denken. Die Labentür ging ununterbrochen auf und zu und er hatte zu tun, um allen Wünschen gerecht zu werden. Sein Prinzipal half ihm heute noch weniger als sonst. Er ging wohl hin und her, fragte jeglichen nach seinem Begehren und stieg bald in den Keller hinunter oder kletterte auf den Kräuterboden hinauf, um das Verlangte zu holen. Doch schon auf der Stiege vergaß er, was er hatte holen wollen, kehrte, es nochmals zu erfragen, um, ging hinaus und brachte etwas Verkehrtes.

Die Ernte der armen Leute
 Frauen und Kinder beim Ahrenlesen. [Haedel]



Der Apotheker kam von den Ereignissen der Nacht nicht frei, und wiewohl er sich immer wieder sagte, daß nur ein wüster, böser Alp ihn geäst hatte, daß er nicht mit dem Magister auf der Redoute gewesen, niemals in eine Mönchskutte geschlüpft war, niemals an Elfinger Wein sich deliktiert hatte, und daß die Redoutensäle sicherlich ganz anders ausschauten, als sein Traum sie ihm vorgepiegelt hatte, blieb doch ein Rest, ein böser Rest, für den es keine Erklärung gab: sein Geist, sein eigenes Ich, das er mit seinen Augen gesehen, dessen Stimme er mit seinen Ohren gehört hatte. Wer seinen Geist sieht, und sei es auch nur im Traume, muß sterben. Das war so gewiß, als das Amen in der Kirche.

„Ich gehe hinunter ins Laboratorium, Hottinger. Er schafft es wohl auch allein?“

Der Provisor nickte nur; er konnte nicht sprechen. Er hatte sich den großen Mörser geholt und war just dabei, aus zwölf verschiedenen Ingredienzien den Seriat zusammenzuwiegen. Er mußte seine Gedanken beisammenhalten, damit er nicht eine davon ausließ.

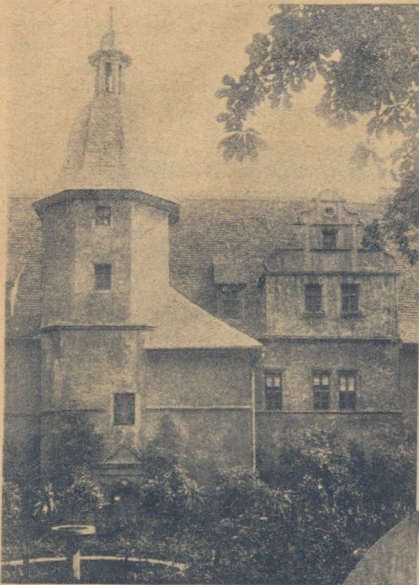
Aus dem Laboratorium schlug dem Eintretenden warme, verbrauchte Luft entgegen. Die Lampe war vor kurzem erst ausgegangen. Haurissius schaute auf die Phiolen und Gläser und schüttelte den Kopf. Nein, dafür brachte er die Stimmung jetzt nicht auf. Jemandwie erinnerten ihn auch seine Versuche an die Ereignisse der letzten Nacht, und er wollte vergessen, so gründlich als möglich vergessen. Auf der kleinen Schiefertafel, die neben der Tür hing, wurden alltäglich die Arbeiten aufnotiert, die im Laboratorium gemacht werden mußten. Der Apotheker nahm die Tafel vom Nagel. Das Destillieren von Pfefferminzwasser wollte er dem Hottinger heut abnehmen.

Endlich wichen die dummen Gedanken nun, da er sie auf ein bestimmtes Ziel konzentrieren mußte. Als die Destillation in vollem Gange war, wurde ihm behaglich.

(Fortsetzung folgt.)

Dornburg a. d. Saale

VON C. GYNT

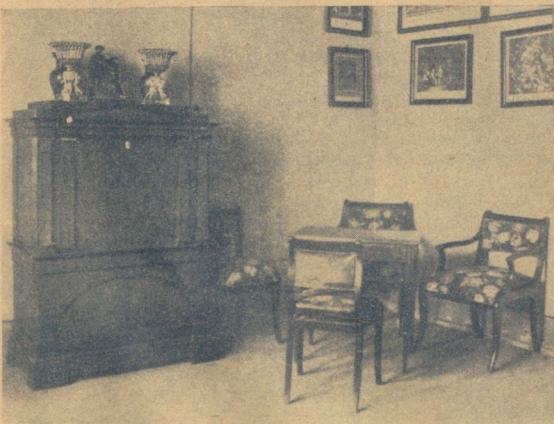


Goetheſchloß in Dornburg a. S.

quem in 20 Minuten auf verſchiedenen ſteil und minder ſteilen Pfaden und Treppen den Berg hinan. Auch eine ſchöne, breite Fahrſtraße führt langſam zur Höhe.

Dornburg nennt ſich „Stadt“, obwohl es eigentlich — Gott ſei Dank — den Charakter eines Dorfes hat. Das alte Rathhaus, die kleine Kirche, bieten nichts Beſonderes. Mitten auf dem Marktplat liegt ein kleiner Teich, mit Gänſen und Enten überfüllt — der Stolz der Stadt. Einige Schritte weiter erreicht man eine „Hofapotheke“. An ihr vorbei führt eine gut gepflegte Straße mit herrlichem Ausblick ins Tal in zwei bis drei Minuten zu dem alten Schloß. — Zunächſt betritt man den Schloßhof, der in ſeiner Verträumtheit bezaubernd iſt. Um Jahrhunderte fühlt man ſich zurückverſetzt. Die mit wildem Wein dicht bewachſenen Mauern ſind meterdick und wundert man ſich bei ihrem Anblick nicht, daß ſie vor vielen, vielen Jahren den Anſtürmen wilder Horden trotzen.

Der alte Turm, den dichter Efeu wie in einen grünen Mantel hüllt, iſt mit ſeinen originellen, kunſtvollen Waſſerſpeiern wohl der ſchönſte



Goethezimmer im Goetheſchloß
mit von Frau v. Stein geſtatteten Stühlen.

Ausblick. Tauben und Hühner beleben den Hof und ſißen mit den Burgdohlen in trauter Einigkeit an dem ſteinernen plätſchernden Brunnen.

An der großen Linie München-Berlin liegt zwiſchen Naumburg und Jena im lieblichen Saalethal auf hohem Felſen das verträumte, ſagenumſponnene kleine Paradies Dornburg.

Dornburg ſelbſt iſt Bahnſtation, und man ſteigt be-

im Innern des weitläufigen Schloſſes, das bewohnt iſt, und in dem man bei den lebenswürdigen Beſitzern als zahlender Gaſt Aufnahme finden kann — verbirgt ſich noch manch von Romantik umſponnenes Fleckchen, ſo auch im alten Turm der Grabſtein mit Inſchrift der eingemauerten Nanne, die, wie die Sage erzählt, ihre große Liebe zu dem Grafen Egent zu Lautenburg mit dieſem gräßlichen Tode büßen mußte. — In den alten traulich hohen Räumen, mit den zum Teil ſehr ſchönen Holzbalkendecken, mit den hohen Bogenfenſtern ſteigen dem Fremdling längſt entſchwundene Zeiten auf — als die Sorben, wie die ferne Sage weiter erzählt, gegen die Thüringer Burgen zogen und auch die Dornburg gegen dieſe eine Verteidigung gebildet haben ſoll. Viel über die Geſchichte Dornburgs erſtirtet leider nicht mehr, da die meiſten Urkunden bei dem großen Bibliothekbrand in Weimar vernichtet worden ſein ſollen.

Unergleichlich ſchön iſt der Ausblick aus beinahe allen Fenſtern des alten Schloſſes. Von einigen Fenſtern ſieht man an mäßig klaren Tagen die benachbarte Kunihburg und den Jenzig bei Jena greifbar nahe. Aber die am Fels entlang führenden Terraffen gelangt man an das ſogenannte „Schlöſchen“. Es mutet wunderlich an, dieſes gra-

ziöſe kleine Bauwerk im Rotokoftil dicht neben dem ſchweren alten maſſiven Schloſſe. Es iſt immer großherzoglicher Beſitz geweſen und beſonders Karl Auguſt von Weimar hat ſich oft und gern mit Goethe da aufgehalten.

Das dritte und letzte Schloß, das auf dem ſüdlichſten Felſvorsprung liegt, iſt das Goetheſchloß. Hier weht ſo ganz und gar des großen greißen Dichters längſt geſchiedener Geiſt. Handgeſtückte Stühle, Geſchenke der Frau von Stein, ein alter Tiſch, andem Goethe einen Teil der „Iphigenie“, „Egmont“ und auch einen des „Faust“ geſchrieben hat, die eigenhändige Inſchrift Goethes in der Wand aus dem Jahre 1823.

Altes Schloß

Tritt man durch das große ſchmiedeiſerne Tor aus dem alten Schloßpark heraus in die ſogenannte „Rue royale“, ſo gelangt man zu dem

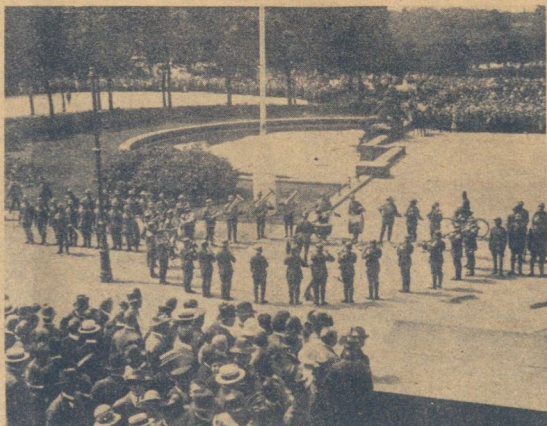
alten Schloß mit den alten Stallungen. Beides wurde früher bei Beſuchen der großherzoglichen Herrſchaften benutzt.

Auch die nächſte Umgebung Dornburgs iſt außerſt reizvoll. Sehr lohnend ſind Ausflüge nach dem ganz verſteckt in Hochwald eingebetteten Luſttort Lautenburg, nach Neuenbömma, dem idylliſchen Malerwinkel, nach dem hochgelegenen Dorf Frauenprieſnitz mit ſeinem weit über die Berge ſchauenden alten Rottergut.



Rotokofſchloß (Beſitz der Goethegeſellſchaft)

BILDER VOM TAGE



Schwere Unwetterkatastrophe an der Nordseeküste: Am 11. August ging über Holftein ein außerordentlich schweres Unwetter nieder, das furchtbare Verheerungen anrichtete. Unser Bild zeigt ein Wohnhaus in Aeterfen, dessen Dach vom Sturmwind abgehoben und 50 Meter fortgeschleudert wurde. [Phot. Stardt] — Rechts: Verfassungsfeier in Berlin: Musikvortrag der Reichswehrkapelle während der Feier vor dem Reichstagsgebäude. [Rüge]



Besuch des Reichspräsidenten in München: Reichspräsident von Hindenburg in Begleitung des Ministerpräsidenten Dr. Held. [Atlantia] — Im Oval: Von der Reichsausstellung „Deutscher Weinbau“ in Koblenz: Das Haus der Mosel im deutschen Weindorf. [Atlantia]



Zu den deutschen Schwimm-Meisterschaften 1925: Fräulein Rehborn, Bochum, die deutsche Meisterin im Rückenschwimmen, stellte einen neuen deutschen Rekord auf. [Rüge] Rechts: Der Pilot Harry Rother des Süddeutschen Aero-Loyds, der mit ein und demselben Flugzeug in einem Monat 100 Flüge ausgeführt hat, und zwar auf der Strecke München—Zürich, wohl der schönsten aber auch schwierigsten deutschen Flugstrecke. [Atlantia]

Nur zehn Minuten Skizze von Paul Bliss.

„Ach, Gott sei Dank! Endlich war sie daheim!
Am ganzen Körper bebend schloß sie die Tür auf, schlüpfte ins Haus und stieg mit klopfendem Herzen die Stiegen hinauf.“

Durch drei Straßen hatte er sie verfolgt, immer hinter ihr her — lief sie, so lief auch er, und als sie zu rennen anfing, rannte auch er. Unerhört war so etwas doch!

Plötzlich aber, nun sie sich sicher wußte, jetzt mußte sie doch lächeln über dies Erlebnis; und nun schämte sie sich redlich ihrer dummen Angst — wenn sie sich wenigstens einmal umgesehen hätte! Denn gar zu gern wußte sie doch, wie er eigentlich ausah!

Sie hatte jetzt die Wohnung der Tante erreicht. Nun drückte sie auf den Glockentopf und wartete.

Da niemand öffnete, so klingelte sie noch einmal. Aber sie wartete vergebens, es kam niemand, der sie einließ. Auch das drittemal, als sie Sturm läutete, war ohne Resultat.

Jetzt bekam sie aber doch wieder Angst. Die Tante war also fortgegangen! Was nun? Bald war es zehn Uhr. Wer weiß, wie lange sie nun auf dem Korridor sitzen und warten konnte. Und während sie noch über irgendeinen Ausweg nachdachte, hörte sie, wie jemand die Treppe heraufkam. Sie sah ängstlich auf und erkannte ihren Nachbar von der gegenüberliegenden Wohnung.

Lächelnd, ein wenig ironisch, zog er den Hut und sagte: „Sie hatten es ja furchtbar eilig. Durch zwei Straßen bin ich Ihnen atemlos nachgelaufen.“

„Sie waren das?“ Erstaunt sah sie ihn an.

Er nickte heiter. „Ich wollte Ihnen meine Begleitung anbieten.“

Jetzt wurde sie rot vor Scham und wußte nichts zu sagen.

„Na, und nun können Sie nicht mal hinein, wie ich sehe!“ Ganz zaghaft erwiderte sie: „Die Tante wird sicherlich sehr bald zurückkommen — sie weiß ja, daß ich keinen Schlüssel mitgenommen habe.“

Wieder nickte er schmunzelnd: „Sehr gern würde ich Sie ja so lange zu uns nach drüben hineinbitten, leider aber ist auch bei uns niemand zu Hause!“

Schnell antwortete sie: „O nein, ich danke sehr! Ich warte lieber hier!“

Plötzlich schlug es zehn. Und mit einem Ruck war das Gas aus, so daß beide nun im Dunkeln standen.

Ratlos und angstvoll drückte sie sich in die Ecke.

Er aber bekam nun erst recht gute Laune. Mit Humor sagte er: „Wenn ich jetzt nur einen Schlüssel hätte, dann könnte ich wenigstens von uns die Lampe herausholen.“

Mit einem Male griff er in die Tasche und zog eine Schachtel Wachskerzen, sogenannte Fünfminutenbrenner, hervor, und im nächsten Augenblick war es hell.

„Na, bin ich nicht ein tüchtiger Kerl?“ rief er fröhlich. Auch sie mußte jetzt lächeln. „Wie drollig die Situation ist, so etwas habe ich noch nie erlebt.“

„Also erleben Sie doch wenigstens auch mal etwas hier in Berlin! Denn bisher lebten Sie ja wie eine Einsiedlerin.“

„Meine Tante ist eben sehr streng.“

„Aber Sie kommen doch nicht nach Berlin, um hier zu verfaulern!“

„Na, hören Sie! Wir gehen doch auch aus!“

„Aber immer mit der Frau Tante!“

„Ich kann doch nicht allein ausgehen!“

„Sollen Sie ja auch gar nicht! Aber es gibt doch auch noch

andere Begleitung — zum Beispiel ich! — Sie lächeln? — Ja, würden Sie nicht auch mit mir mal in irgendein Theater oder Konzert gehen, wie?“

Leicht errötend sah sie ihn an und antwortete: „O ja, ganz gern — wenn Tante mitkame!“

„Natürlich! Immer die Frau Tante!“ rief er leicht erregt. „Ihretwegen allein tue ich es doch nur!“

Plötzlich schrie er leicht auf, denn die Kerze war heruntergebrannt, und sein Finger schmerzte.

Bedauernd sagte sie: „Wie leid Sie mit tun! Jetzt haben Sie sich meinetwegen gar noch den Finger verbrannt.“

Schon hatte er eine andere Kerze angezündet, und heiter erwiderte er: „Oh, Ihretwegen tue ich das ganz gern.“

Ein wenig schelmisch sah sie ihn an, tat dann aber ganz erstaunt: „Sie kennen mich doch eigentlich noch gar nicht.“

„So? Meinen Sie? Haben Sie denn in der Tat noch nicht

bemerkt, daß ich mich für Sie interessiere, solange Sie schon hier sind?“

„Natürlich habe ich das ja längst bemerkt.“

„Ja, weshalb haben Sie es mir denn nicht gezeigt?“

„Weil die Tante mich gewarnt hat — nicht vor Ihnen — sondern im allgemeinen — denn die Männer spielen doch alle nur nach der Mitgift!“

„Bitte, schiele ich etwa?! Sehen Sie mich genau an!“

Sie mußte lachen, wurde aber gleich wieder ernst und sagte: „Es stimmt doch, die meisten heiraten doch nur des Geldes wegen. Und dafür danke ich. Lieber bleibe ich ledig.“

Heiter rief er: „Mit anderen Worten — Sie haben also auch Geld, nicht wahr?“

„Woher wissen Sie das?“

„Weil Sie selbst es ja eben

verraten haben! — Und übrigens wußte ich es auch schon so!“

„Aber woher denn?“

„Ich habe mich eben einfach erkundigt.“

„Wenigstens sind Sie offen, das muß ich sagen!“

„Oh, aus meinem Herzen mache ich nie eine Mördergrube! Natürlich heirate ich nur aus Liebe — aber wenn Geld da ist, schadet es ja auch nichts.“

„Aber weshalb erzählen Sie mir denn das alles eigentlich?“ fragte sie nun heiter.

„Mein Gott, eben weil ich Sie liebe!“

„Und das sagen Sie mir ausgerechnet hier auf dem dunklen Korridor?“

„Wo sollte ich es Ihnen denn sonst sagen!? Die Tante bewacht Sie ja wie ein —“ Weiter kam er nicht, denn wieder schrie er leicht auf, weil die erlöschende Kerze ihm wieder den Finger verbrannt hatte.

Sie lachte laut und sagte: „Sehen Sie, das war die Strafe.“

Aber schon brannte eine neue Kerze.

Und dann fragte er schelmisch: „Na, was sagen Sie denn nun eigentlich zu meinem etwas sonderlichen Antrag?“

„Vorerst gar nichts“, entgegnete sie fröhlich. „So was will doch mindestens überlegt sein.“

„Aber natürlich! Ich dränge Sie ja auch durchaus nicht — nur möchte ich ganz gern mal wissen, ob ich Ihnen denn auch nicht zu sehr mißfalle.“

Sie blickte ihn lächelnd an und meinte: „Nun, ein Scheusal sind Sie ja gerade auch nicht!“

„Oh, ich danke verbindlichst!“

„Bitte, bitte!“

„Also darf ich mir dann auch wohl ein klein wenig Hoffnung machen, wie?“

Abschied

Und wenn du in die Fremde gehst,
So geh' ich leis mit dir,
Und leise führt dich eine Hand,
Es ist die Hand von mir.

Und wach dir draußen einmal auf
In dunkler Nacht ein Schmerz,
Dann greif nach deinem Herzen hin
Und sieh, es ist mein Herz.

Hans Heinrich Ehrler

„Ich sage nicht ja, aber auch nicht nein. Immer Geduld!“
Galant küßte er ihr die Hand. „Oh, ich kann warten!“

„Am so besser!“
Dann sagte er mit schelmischem Lächeln: „Nun aber, liebes Fräulein, reiden Sie mir, bitte, Ihren Arm — jetzt möchte ich Sie doch lieber zu Ihrer Frau Tante führen.“

Maßlos erstaut blickte sie auf: „Ja, wissen Sie denn, wo meine Tante ist?“

Und mit einem heiteren Nicken erwiderte er: „Ja, ich weiß es! Ihre Frau Tante ist zu Bermanns gerufen worden, und bevor sie ging, hat sie bei uns drüben den Bescheid gelassen, daß Sie ihr nachkommen und sie abholen möchten.“

„Und das alles sagen Sie mir erst jetzt!? Deshalb mußte ich hier zehn Minuten im Dunkeln warten?!“ rief sie in heller Empörung.

Glehend erhob er beide Hände und bat: „Nicht böse sein, bitte, bitte! Ich mußte doch den glücklichen Zufall nützen! Wie anders hätte ich mich Ihnen denn sonst nähern und mich wohl erklären können? Nie hatte ich ja Gelegenheit dazu! — Und sagen mußte ich es Ihnen jetzt, das können Sie mir aufs Wort glauben! Ich mußte es tun!“

Da sah sie ihn an, sah in seine treuen, ehrlichen, glückstrahlenden Augen — und da glaubte sie ihm und reichte ihm die Hand hin. Jubelnd küßte er die Hand.

Und dann gingen sie Arm in Arm zu der Frau Tante.

Gemütsstimmung und Gesundheit

Es dürfte für die verehrlichen Leser Interesse haben, zu hören, welchen großen Einfluß die Gemütsstimmung auf das Wohlbefinden und die Gesundheit der Menschen ausübt.

Die Gemütsstimmung wird bekanntlich durch mannigfache Vorgänge im täglichen Leben hervorgerufen. Lust und Freude machen die Stimmung des Gemütes froh und heiter, und der Mensch empfindet das Leben als höchste Annehmlichkeit; Schmerz und Leid, Kummer und Sorge, Not und Elend be-

wirken eine traurige und düstere Gemütsstimmung — der Mensch wird niedergeschlagen und empfindet das Leben als eine Last; Ärger und Streit aber erregen wieder das Gemüt nicht selten derart, daß der Mensch sein Tun und Lassen nicht mehr beherrschen kann.

Wie nun schon jeder erfahren haben wird, macht sich jede Gemütsstimmung in unserem Organismus mehr oder weniger bemerkbar. Wenn wir froh und heiter sind, fühlen wir uns wohl, es wird uns behaglich und wir fühlen keine Schmerzen und Schwächen, sondern sind gesund; wenn wir aber traurig, mürrisch und niedergeschlagen sind, wird es uns so schwer in den Gliedern, unser Antlitz von Falten durchfurcht, und mannigfache Leiden machen sich bemerkbar; und wenn wir uns ärgern und zornig sind, wird der Ausdruck unseres Gesichts wild und drohend, unser Herz arbeitet stärker, und ein Fieber durchschüttelt gleichsam unseren Körper.

Nach diesen Erfahrungen wird jeder zugeben müssen, daß durch die Gemütsstimmung unser Wohlbefinden und unsere Gesundheit mehr oder weniger beeinflusst werden. Wer immer froh und heiter ist, wird sich auch immer mehr gesund fühlen als der, welcher immer traurig, niedergeschlagen, sorgendoll und zornig ist. Der Körper wird in jedem Falle die Spuren einer dauernd gleichen Gemütsstimmung aufweisen. Frohsinn und Heiterkeit werden den Körper immer geschmeidig und das Antlitz schön erhalten, während Kummer und Sorge das Antlitz mit Falten durchfurchen, den Körper beugen und nicht selten zu mannigfachen Nervenleiden die Veranlassung geben; Ärger und Zorn können durch die Erregung sogar das Leben bedrohen. Wir sehen also, daß es zur Erhaltung des Wohlbefindens und der Gesundheit höchst wichtig ist, sich immer eine ruhige Gemütsstimmung zu bewahren. Menschen, welche sich durch nichts aus dem Gleichgewicht bringen lassen, welche vielmehr immer froh, heiter und zufrieden sind, können sich glücklich schätzen, denn ihr Wohlbefinden und ihre Gesundheit wird weniger bedroht werden. Frohsinn und Heiterkeit sind Balsam des Lebens für Gesunde und Kranke. Möge sich jeder diesen Balsam verschaffen! B-n.

Allerlei Wissenswerkes

Schönheitsmittel im Altertume

Bei den Frauen des Altertums waren besonders die Mittel zur Erhaltung eines schönen und reinen Teints hochbeliebt. Als eines der berühmtesten dieser Mittel galt zur Kaiserzeit bei den Römerinnen die Poppaena, so genannt nach der Erfinderin, der als Schönheit hochberühmten Poppaea Sabina, der Gemahlin des Nero. Es bestand in einem Teige aus Eigelbinnenmilch und Brot, welcher abends vor dem Schlafengehen naß auf das Gesicht aufgetragen und morgens als trockene Kruste wieder abgenommen wurde. Als Nero die Poppaea verließ, war er doch noch gefällig genug, ihr zur Vereitlung dieses Teiges 50 Eigelbinnen mit in die Verbannung zu geben.

Besonders eitle Frauen trennten sich auch tagsüber nur auf kurze Zeit von diesem verschönernden Teige; der spöttische Dichter Juvenal sagte deshalb, es gäbe Ehemänner, welche das Antlitz ihrer Gattin eigentlich niemals zu sehen bekämen. Zur Entrunzelung der Haut legte man rohes Kalbfleisch oder einen aus Reis- und Bohnenmehl mit Milch zusammengemischten Brei auf, zur Reinigung der Gesichtshaut, besonders zur Beseitigung von Finnen, Miteßern u. dgl. mit Butter angeteigetes Gerstenmehl. Ein anderes beliebtes Mittel bestand in einem aus Erbsenblüte, Gerstenmehl, Eidotter, Firsichhorn, Weinhefe, Narzissenzwiebel und Honig zusammengesehten Teige, den man während der Nacht auf das Gesicht legte. Als Waschungen waren besonders Eigelbinnenmilch und Zitronensaft beliebt; später

kamen Firsichkernwasser oder Laugen aus Weinstein und ungeschlachtetem Kalke in Gebrauch. J. Koch.

Langes Studium

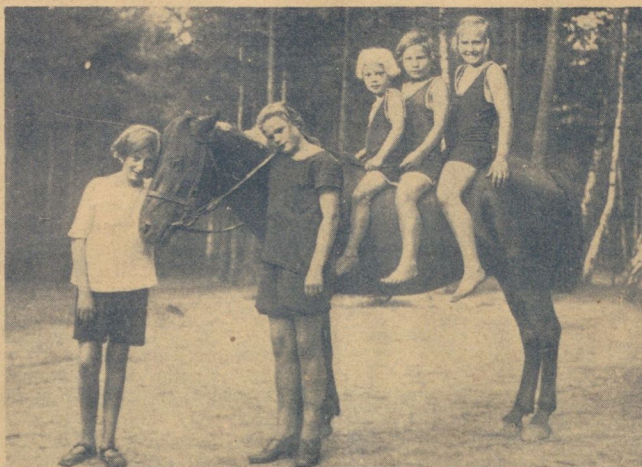
Im 16. und 17. Jahrhundert wurde das Studentenleben bei denen, welche die Mittel dazu hatten, oft auf eine viel längere Reihe von Jahren ausgedehnt als heutzutage. Zehn und zwölf Jahre Student zu sein galt für nichts Ungewöhnliches. Es gab aber wahre Ungeheuer von bemooften Häuptern, wie einen gewissen Heinrich Oel, der 1638 als Leipziger Student starb, nachdem er gerade hundert Jahre alt geworden. j. t.

Unter die sonderbaren Zufälle,

die man ihrer oft wunderbaren Zusammentreffung wegen bemerkt, gehören auch die Ursachen, die dem Kalifen Muhammed III. den Beinamen „Mufemmen“, d. h. der Achter, verschafften. Er war nämlich der achte Kalife seines Hauses, hatte acht Hauptplätze eingenommen und acht Schlösser erbaut; er zählte in seinem Palaste achttausend Kamele, achttausend Maultiere und achttausend männliche und weibliche Sklaven; endlich regierte er — was aber wohl das auffallendste von allem ist, acht Jahre, acht Monate und acht Tage. j. t.

Buch und Leben

Wir brauchen das Buch, da wir immer wieder Sammlung brauchen. Das Leben in seiner Vielheit würde uns auflösen und in unserem Besten entkräften, wären nicht diese Segentunden der festen und stillen Einkehr. Durch die Augen hindurch ist der Mensch gezwungen, den ganzen Körper, die Nerven, die Seele, den Geist zu konzentrieren auf diesen kleinen Punkt — das Buch.



Wie die Reichshauptstadt für die Jugend sorgt
In Hessen wurde kürzlich ein der Stadt Berlin gehörendes Erholungsheim eröffnet, in dem solche Kinder, denen Erholung außerhalb der Großstadt verlagert ist, kostenlose Aufnahme finden. Das Bild zeigt die Kleinen beim Morgenritt auf dem Anstaltspferd. [Teeraphot]

Gesundheitspflege

Das Zimmer eines Fieberkranken

soll eine Temperatur von höchstens 20 Grad Celsius haben. Die Bettdecke muß leicht sein; die Wäsche ist oft zu wechseln. Stirn und Nacken des Kranken fühle man durch kalte Umschläge.

Ein sehr einfaches Mittel gegen den Bandwurm ist die Kotosnuß. Der Kranke teilt dieselbe in kleinere Stücke, schabt sie und verzehrt sie langsam; drei Stunden später nimmt er 46 Gramm Rizinusöl oder 20 Gramm gewöhnlichen Branntwein, in 5-6 Stunden geht dann der Wurm ab. Das Mittel ist so einfach, daß kein Kranter sich noch besonders von Spezialisten behandeln lassen und einen nicht unbedeutenden Betrag bezahlen sollte.

Senfpflaster

kann man sich leicht und gut selbst bereiten, indem man Senfmehl mit Eiweiß zu einem Brei anreibt. Dieser Senfbrei wird auf Leinwand gestrichen und aufgelegt. Er wirkt sehr kräftig, ohne jedoch die Haut aufzuziehen.

Zuckertränke

neigen zu Hüftweh, Nervenschmerzen und Sichte und müssen sich daher sorgfältig vor Erkältungen hüten. Besonders müssen sich Zuckertränke vor nassen Füßen schützen.

Gehschwäche

kann unter Umständen auch aus niederdrückenden Einwirkungen auf das Gemüt, wie Gram, Schmerz, entstehen.

Rote Augenränder

lassen sich erfolgreich behandeln, wenn man eine Zeitlang einen lauwarmen leichten Salbeiaufguß anwendet.

Als Heilmittel bei Bindehautentzündung des Auges wird oft das Schnupfen von Tabak empfohlen. Dieses begünstigt aber nur das Auftreten eines Augentarrhs, schadet also, statt zu nützen.

Pulverisierte Krauseminze

ist, mit Honig verrührt, ein gutes Mittel gegen Husten, Heiserkeit und Halsweh. Man nimmt zwei- bis dreimal täglich einen Teelöffel voll.

Mummie

Elternklug

„Mum, wie befindet sich Ihre Tochter, die junge Frau Gräfin?“ — „Oh, ich und mein Gemahl sind sehr glücklich über diese Partie. Sie können sich keinen Begriff machen, wie der Graf unsere Tochter liebt; was er ihr kann absehen an den Augen, das müssen wir ihr kaufen.“

Das Geburtstagsgedicht.

Das Geburtstagsgedicht eines Hofmeisters an die jüngste Tochter des Hauses — es geschah dies zur Zeit unserer Urgroßväter — fing also an:

Heute trifft der jüngsten Mademoisell ihr Geburtstag ein, Und es wäre jammervoll, Sollt' er ungefeiert sein. G.

Gut gemeint

An die Frau des betamten Sängers Reichel in Hamburg kam einst ein Brief mit der Adresse: „Ihre Wohlgeboren, der Frau Bassistin Reichel zu Hamburg.“

Großstadtfrühling

Lehrerin: „Woran merkt ihr, daß der Frühling nahe ist?“ — Schülerin (9 Jahre): „Man sieht jetzt auf der Straße wieder viele Damen in Florstrümpfen.“

Wenn sie kocht

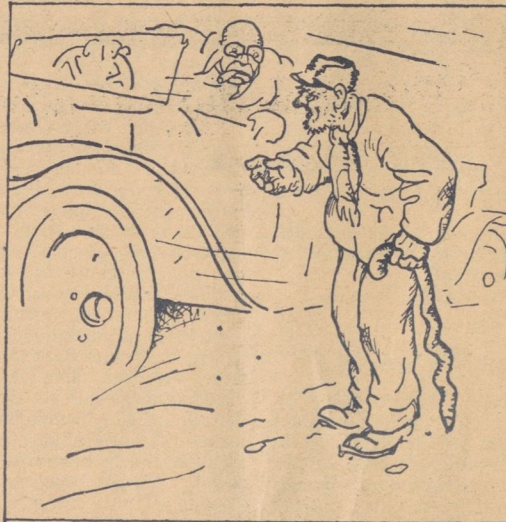
Frau (pikiert): „Hast du denn gar kein Lob für meinen Eiertuch?“ — Junger Chemann (zurückhaltend): „Ja, schön rund ist er!“

Sächsisch

„Eh gudn Daach! Wie gehd's Ihn dn?“ — „s gehd!“ — „s gehd? Da gehd's je!“ — „Ja, 's gehd so hin!“ — „Na, da gehdste, wenn's so eenjermaasn gehd!“ — „Ei jah, so gud gehn! Guds Daach!“ — „N' Daach!“

Im Gebirge

Führer (pathetisch): „Dort links in seiner gewaltigen Größe, meine Herrschaften — schade, daß der Nebel ihn Ihren Blicken entzieht — sehen Sie den majestätischen Wettetogel.“



Schnelle Beförderung

Ein Automobilführer fragte einen alten, halbblahmen Bauer nach dem Weg zur nächsten Ortschaft. „Fahren Sie nur hinter mir her“, lautete die Antwort, „ich geh' grad' auch dorthin.“

Zwei Rätsel

Zusammengekräftel

A	N	G	H	A	T
A	N	W	A	S	B
D	A	N	U	R	W
D	E	S	K	U	C
E	G	E	H	R	T
E	R	T	W	O	M
E	S	S	R	E	S
K	U	C	K	S	S
N	I	C	H	T	B

Die Wörter eines Spruches aus „Freibants Bescheidenheit“ läßen zusammen 54 Buchstaben. Die letzteren stehen in Gruppen zu je sechs ihrer natürlichen Aufeinanderfolge, doch ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der einzelnen Wörter, in den obigen neuen Reihen. Wie lautet der Spruch?

Heinrich Vogt.

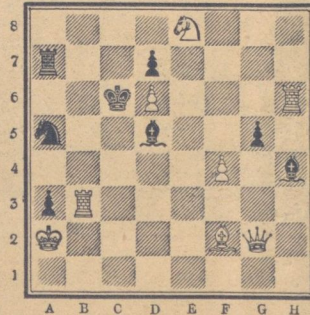
Rätsel

Mit F es jedes Land durchzieht, Mit Sch man's nie am Anfang siebt.

Schachaufgabe Nr. 32

Von A. Volkheimer in Hollstadt.

Schwarz.



Weiß.

Weiß lebt in 2 Zügen matt.

Lösung von Aufgabe Nr. 29:

1. Df7-f4 usw. (Entfesselung des Sptingers d4). Auf 1. ... Db6xe6+ folgt 2. Sd4-f5+; auf 1. ... Db6xd4 folgt das gar nicht leicht zu findende Matt Df4-e4+. Auch zu dieser Aufgabe sind eine große Menge falsche Lösungen eingegangen. 1. Df7-f6 scheidet an Dd6-d6.

Vergleichstellung:

Weiß:

Ka2; Dg2; Tb3, h6;

Lf2; Se8; Bd6, f4 (8).

Schwarz:

Kc6; Ta7; Ld5, h4;

Sa5; Ba3, d7, g5 (8).

Wieder ein Beitrag eines bewährten Mitarbeiters aus unserem Leserkreis; die Stellung ist sehr pikant, aber für einen einigermaßen routinierten Leser nicht zu schwierig.

Lösungen und Anfragen an L. Gaab, Stuttgarter-Rastental.

Allen Anfragen ist das Rückporto beizufügen. Unrichtige Schachlösungen werden nicht erwöhnt.

Rammrätsel

A	A	B	B	D	E	E	E	E
H	H	H	H	I	I	I	I	I
L	L	L	L	L	L	L	L	L
N	N	R	R	R	R	R	R	R

Die obere Quertreihe bezeichnet eine preussische Provinz, und die 5 Säbne: 1. Nebenfluß des Rheins. 2. Deutscher Strom, 3. Nebenfluß des Rheins. 4. Böhlscher Name. 5. Rächentraut. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Wiffentartentäfels: Polkeoberwachmeister.

Des Silbentäfels:

1. Wiffi, 2. Equivoqe, 3. Natow, 4. Niagara, 5. Mammon, 6. Abend, 7. Niederbarnim, 8. Delta, 9. Erit, 10. Natcit, 11. Tennis, 12. Ebro, 13. Utermark, 14. Francisco, 15. Eiffelturm, 16. Linoleum, 17. Agnat, 18. Nelte, 19. Dompteur. — Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er.

Des Räfels: Ramone, Ranon.

Des Bilderräfels:

Zur Verbesserung ist es nie zu spät.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.